

Sebastian Schädler

Roland [X] Superheld

Zur möglichen Beziehung von Kunstwissenschaft und politischer Bildung
am Beispiel der Sex/Gender-Thematik

W.J.T. Mitchell hat sich in seinem Aufsatz *pictorial turn*¹ dem Problem gewidmet, zwei zunächst völlig unterschiedliche Perspektiven wissenschaftlicher Vorgehensweisen zu verbinden. Er unternimmt seinen Versuch am Beispiel der Ikonologie Panofskys und der Ideologiekritik Althussers – mit dem Ergebnis, dass „die Hoffnung auf eine wissenschaftliche Theorie [im Sinne einer allumfassenden, alle Widersprüche integrierenden Meistertheorie, S.Sch.] aufzugeben“ ist. Dennoch sieht er Möglichkeiten einer gegenseitigen Befruchtung der beiden Disziplinen. Er nimmt Bezug auf zwei für die Entwicklung der jeweiligen Theorie bedeutsame Szenen, in denen es um die Geste des Grüßens geht: Bei Panofsky ist dies die Geste, in der ein Mann zur Begrüßung eines anderen auf der Straße seinen Hut zieht. Bei Althusser geht es um den Gruß eines Bekannten, den dieser durch die noch verschlossene Tür ruft. Mitchells Weg ist nun nicht der eines Vergleichs der beiden Gesten. Er sucht trotz des Problems, das aus der Unvereinbarkeit von „offener Straße“ und „geschlossener Tür“ entsteht, nach einer Möglichkeit für eine Beziehung beider Perspektiven und schlägt eine „Inszenierung“ vor. Beide Disziplinen sollen „sich selbst jeweils in der anderen wiedererkennen und einander [...] ‘grüßen’“.²

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, einen ähnlichen Gruß zwischen zwei Disziplinen zu inszenieren, die trotz vieler möglicher Berührungspunkte üblicherweise aneinander vorbeischieben und -schreiben, ohne Gesten des Erkennens oder Anerkennens auszutauschen: der Kunstwissenschaft und der (hier mit ihrem Schwerpunkt der Gender-Kritik dargestellten) politischen Bildung.³

Da es sich nicht um einen Vergleich und auch nicht um einen Dialog zuvor im Detail ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede dargestellter jeweiliger Entitäten handelt, sondern eher um ein Spiel des als ob, bedarf die Inszenierung eines Raumes, in dem das In-Beziehung-treten der Disziplinen möglich wird. Im Sinne eines Vorschlags, dessen Nutzen sich im weiteren Verlauf des Textes zeigen soll, wird im Folgenden als Zeichen für diesen Raum der im Deutschen als Schrägstrich bezeichnete Slash dienen: „/“.

/ 1

Im Internet-Lexikon Wikipedia wird *Slash* als „Beziehungszeichen“ zur „Teilung oder Trennung von zwei Ausdrücken“ beschrieben.⁴ Da Letzteres ein Pleonasmus ist – zwei Ausdrücke sind immer schon getrennt –, liegt die Bedeutung des *Slash* in seiner Leistung, eine Beziehung herzustellen. Im Folgenden wird es dar-

um gehen, ob es einer neuen Erkenntnis zuträglich ist, die kunstwissenschaftlich betrachtete Roland-Figur mit den unter Bildungs-Aspekten bedeutsamen Phänomenen der Superhelden in eine *Slasb*-Beziehung zu setzen. *Roland/Superheld* als Beispiel für die Beziehung *Kunstwissenschaft/politische Bildung*.

Aus kunstwissenschaftlicher Perspektive sind bei der Roland-Statue zwei Aspekte von Bedeutung: Zum einen die Legende des historischen Roland, der als Mitstreiter Karl des Großen in einem Hinterhalt umkommt, und zum anderen die symbolische Funktion. Das Bildnis *Roland* repräsentiert die Freiheit des Bürgers von allzu großem Einfluss der Kirche, genauer gefasst die Freiheit des Bürgertums zum Warenaustausch in der zur Kirche konkurrierenden Institution, dem Markt.⁵ In dieser Hinsicht handelt es sich bei Roland um eine Erfolgsstory: Statuen von ihm stehen seit über 600 Jahren auf inzwischen etwa 250 Marktplätzen in ganz Europa.⁶ In historischer Hinsicht verläuft Rolands Leben jedoch tragisch: Er wird von namenlosen Banden ungeklärter Provenienz hinterhältig ermordet. Roland kann so am Ende weder sich noch seine Leute schützen, man kann sagen, er versagt.

Aus der Perspektive politischer Bildung sind Heldenfiguren von Bedeutung in ihrer Funktion, die sie als Leitbilder im Prozess der geschlechterdifferenzierenden Sozialisation von Kindern zu Jungen und Mädchen haben. Hier zählt, dass Superhelden nie versagen, sondern siegen. Ein Superheld kämpft gegen die superbösen Gegner, er hat zwar Unterstützer, ist aber letztendlich alleine. Auch falls er einen Chef hat, steht doch niemand über ihm bzw. zwischen ihm und dem Ideal, das er verteidigt und das nicht zufällig oft ebenfalls *Freiheit* lautet.⁷ Diese Freiheit hat eine stark *biografische* Komponente, denn der Superheld ist auch als Person absolut autonom, auch seinen eigenen, zum Beispiel körperlichen Bedürfnissen gegenüber. Er rettet die Opfer, aber pflegt sie nicht, er verteidigt eine Stadt oder Zivilisation zur Not auch bis alles in Trümmern liegt, aber er räumt nicht wieder auf. Dazu hat er keine Zeit, denn die nächste Pflicht ruft ihn schon zum nächsten Schauplatz, immer bereit, Grenzssetzungen durch andere nicht zu akzeptieren. In Ausübung all dieser Fähigkeiten ist ein wirklicher Superheld vor allem eins, er ist ein Mann, wie er sein sollte.

Ein Vergleich zwischen den beiden dargestellten Perspektiven ließe sich zwischen dem jeweiligen Bezug auf die Repräsentation von Freiheit und Maskulinität bzw. deren Vermischung als *autonome Männlichkeit* ziehen. Eine Inszenierung im oben genannten Sinne müsste jedoch darüber hinausgehen und die Fragestellungen der beiden Disziplinen für die jeweils andere fruchtbar machen. Die politische Bildung kann mit ihrem Fragen nach dem Prozess des *doing sex und gender* die kunstwissenschaftliche Frage, welcher Art die Repräsentation von Männlichkeit und Freiheit Rolands denn sei, zu der Frage nach dem *ob* erweitern: *Ist Roland also überhaupt als Mann zu begreifen? Oder muss er sich diesen Titel auf der Superhelden-Skala zwischen Held und Versager erst erkämpfen, in Konflikten mit anderen oder anderem? Was könnte dies andere sein, wenn es zum Status des Männlichen ebenfalls ambivalent noch nicht ist, wie Roland? Die kunstwissenschaftliche Perspektive wiederum könnte die mit jeder Repräsentation verbunde-*

ne Frage nach dem immanenten Ausschluss stärken. Welches ist die Differenz, die das Bildnis des Roland konstituiert?

Eine gemeinsame Schreibweise für die beiden skizzierten Fokussierungen wäre an dieser Stelle: *Roland / ?*.

/ 2

In der Geschichte der Computersprachen nimmt der *Slash* eine ungewöhnliche Stellung ein: Eine der frühen Programmiersprachen namens ALGOL schuf Ende der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts grundlegende Strukturen der bis heute gültigen Zeichensätze. In ALGOL wurde der *Slash* zusammen mit dem *Backslash* kombiniert, und entweder als logisches UND in der Form „/\“ oder als logisches ODER „\“ benutzt. Bald darauf wurde es dank der Weiterentwicklung der Leistungsfähigkeit der Computersysteme überflüssig, zwei Einzelzeichen für lediglich je eine bestimmte Funktion zu benutzen, die Zeichen hatten zwar ihre feste Positionierung im Computer-Zeichensatz ASCII erhalten, waren aber ihres Signifikats verlustig gegangen. Sie standen nach Angaben ihres Erfinders Bob Bemer zur freien Verfügung, „just waiting there for a new use.“⁸

In der politischen Bildung hat sich die Beschäftigung mit dem Thema *Geschlecht* seit den 70er Jahren etabliert. Parallel zu den auf die Erwachsenenwelt zielenden Strategien des „Empowerment“ zur Überwindung gesellschaftlicher Diskriminierung von Frauen bildete sich für den jugendpädagogischen Bereich die so genannte Mädchenarbeit heraus. Sie soll Mädchen durch Stärkung des Selbstvertrauens und der Fähigkeiten zur Selbstverteidigung Möglichkeiten zur größeren Selbstbehauptung in einer patriarchalen Umwelt geben. Mit (in Westdeutschland) etwa 15jähriger Verspätung entstand die Jungenarbeit, also die Geschlechtsrollen-kritische Arbeit mit Jungen⁹, die seitdem bei insgesamt deutlich geringerer Verbreitung verschiedene Entwicklungen und Ausdifferenzierungen erlebte. Hintergrund dieser praktischen und theoretischen Ausdifferenzierungen ist insbesondere das Problem, ob und wie aus einer Position gesellschaftlicher Dominanz heraus positive Motivationen für Rollenerweiterungen bei Jungen und Männern erarbeitet werden können, die weder ausschließlich negativ bestimmt sind, noch aufs Neue männliche Dominanz zementieren oder modernisieren.¹⁰

Vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum das Thema der Leitbilder in der Mädchen- und Jungenarbeit mit unterschiedlicher Methodik bearbeitet wird: Bei den Mädchen wird oft mit und zu *starken Frauen* als identitätsstiftenden Vorbildern gearbeitet, die traditionell männlichen Superhelden stellen eher eine negative Projektionsmöglichkeit dar: Mädchen sollen lernen, ohne den *Superhelden*-Beschützer auszukommen.

In der patriarchats-kritischen Jungenarbeit wird heute weder mit der einfachen Ablehnung von externen Superhelden („sei kein Macho-Held“) noch mit deren Bejahung („echte Kerle müssen stark sein“) als Zielvorstellung gearbeitet. Das Arbeiten mit identitätsstiftenden Männlichkeits-Vorbildern wird zum Teil völlig

abgelehnt.¹¹ Dies folgt einem der wichtigsten Ergebnisse der Gender-Forschung seit Beginn der 90er Jahre¹² über die Funktionsmechanismen männlicher Dominanz. Diese Dominanz oder auch „hegemoniale Männlichkeit“ (Connell) ist ein schwingungsfähiges, dynamisches Gebilde jenseits starrer Dualismen *Mann/Frau* bzw. *echter Kerl/schwule Sau* – auch wenn sich das Weltbild so mancher Peergroup junger Männer in diesen Begriffspaaren zusammenfassen lässt. Entscheidend ist die Konkurrenz verschiedener Entwicklungsoptionen von „geschlechtlichen Existenzweisen“¹³, die Konkurrenz darum, wer definieren darf, was als Faktor der Konstruktion männlicher/weiblicher Identität den Ton an bzw. das Bild abgibt – in der so etwas wie männliche/weibliche Identität nicht an sich existiert, sondern bloß als immer wieder neu hergestellte Differenz. Die Kategorie Geschlecht ist also keine, die lediglich aus zwei Polen, nämlich weiblich und männlich, zusammensetzen wäre. Sie – und die Probleme, die sich in den Weg stellen, wenn man daran etwas verändern will – lassen sich nur erfassen, wenn die Differenzen der verschiedenen Konstruktionen von Männlichkeiten/Weiblichkeiten in den Blick geraten, denn darin liegt ihr enormes Potenzial an historischer Anpassungs- und Modernisierungsfähigkeit.

Trotz dieser unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Zielstellungen bestand jedoch immer auch ein Verhältnis wechselseitiger Anerkennung und Beeinflussung zwischen Mädchen- und Jungenarbeit. Die Geschlechtsrollen-Stereotypen Jungen/Mädchen werden als zwei Seiten der gleichen Medaille angesehen, so dass heute im Zuge des dekonstruktivistischen oder auch identitätskritischen Feminismus zunehmend wieder über *gemischt* durchgeführte Kurse für Mädchen und Jungen nachgedacht wird.¹⁴ Das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen wird nicht mehr als sich gegenseitig homogenisierendes Verhältnis im Sinne eines heterosexuell codierten *ODER* gedacht, sondern in Richtung eines *UND/ODER* verschiedener geschlechtlicher Existenzweisen geöffnet.

Der *Slash*, mit dem man das Verhältnis zwischen beiden pädagogischen Praxen kennzeichnen kann¹⁵, ist insofern immer wieder auch zu einem „backslash“¹⁶ „\“ geworden, die Beziehung lautet: Mädchenarbeit/\Jungenarbeit.

/ 3

Vor dem Hintergrund dieser Verschiebung – weg von der vermeintlichen geschlechtlichen Identität und hin zu den Fragen der damit verbundenen Differenzen – geht es aus Sicht der politischen Bildung nicht mehr darum, ob Roland ein Mann *ist*, sondern die Frage wird folgendermaßen gestellt: Für was für eine Art Männlichkeit und in Differenz zu wem oder was steht Roland? Welche Differenz ist nötig, damit sich ein Roland als Referenz auf dem Marktplatz inszenieren kann?

Wenn man in der Arbeit mit Jungen den Blick auf differente Möglichkeiten von (bzw. jenseits von) *Männlichkeit* richten will, empfiehlt sich die Methode *traurige Superhelden*¹⁷: Zunächst können die Kinder Comic-Helden beschreiben, die sie

mitgebracht haben. Folgende Fragen werden dann meist recht lebhaft beantwortet:

Was können die denn eigentlich?

Was möchte man auch so können?

Wann brauchte man schon mal so eine Zauberkraft?

Die Geschichten der Jungen dazu lauten z. B.:

„Ich wollte mal eine Tarnkappe haben, als meine Eltern mich bestrafen wollten.“

„Ich wollte mal den Röntgenblick haben, als ich bei einer Klassenarbeit abschreiben wollte.“

„Ich wollte mal Superkräfte haben, als ich verprügelt wurde.“

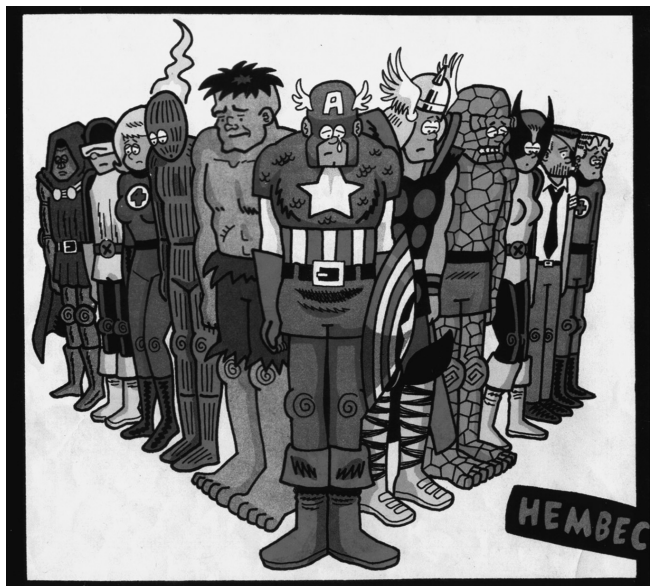
Anschließend wird allen Jungen ein Bild mit traurigen Superhelden gezeigt (Abb. 1), bei dem die Jungen dann regelmäßig ins Stutzen geraten:

„Was ist denn da passiert?“

„Wie kann es sein, dass Superhelden traurig sind?“

„Sind Superhelden manchmal keine Superhelden mehr?“

Bei ihrer Suche nach den Eigenschaften eines Superhelden ist für Jungen – die hier als Experten in Sachen *männliche Sozialisation* angeführt werden – somit der Punkt spannend, an dem der Unterschied zwischen Held und Nicht-Held gemacht wird. Insofern muss die Frage Roland betreffend noch einmal präziser gestellt werden. Um die Art Männlichkeit bzw. deren Differenz zu beschreiben, für



1 Traurige Superhelden. Bild entnommen: Marvel-Age 138, New York July 1994.

die Roland steht, muss man sich der Frage widmen, wann der Roland eigentlich kein Roland mehr ist? Zu wem oder was stellt der *Slash* eine Beziehung her in dem Bild: Roland/Nicht-Roland?

/ 4

Eine nach der Repräsentationsfunktion Rolands fragende Perspektive wird wöglich an dieser Stelle eine Beziehung zu Karl dem Großen suchen. Schließlich sind die beiden als Diener und Herrscher Repräsentanten desselben Macht- und Herrschaftsgefüges. Gemessen an seinen schier ungläublichen¹⁸ *Leistungen* ist Karl der Superheld, Roland stünde für eine differente und in dieser Differenz abgewertete Form von Männlichkeit. Auf den Marktplätzen Europas steht aber Roland und nicht Karl. Zu suchen wäre demnach nach anderen Männlichkeitsinsignien, etwas, das speziell Roland aufzuweisen hat: Gibt es eine andere Beziehungsperson, einen anderen Männlichkeitstyp, mit dem Roland in Beziehung steht und gerade durch eine paradoxe Schwingung seine Wirkungsmächtigkeit entfaltet?

Das erste mögliche Beispiel für eine *Nicht-Roland-Männlichkeit* ist in dem Standbild des Bremer Roland integriert.¹⁹ Es ist der am Fuße Rolands befindliche Kopf, dessen Bedeutung bzw. konkreter historischer Bezug heute ungeklärt ist (Abb. 2). Aus der Legende Rolands ergeben sich zwei Interpretationsmöglichkeiten: Die erste ist, dass die Freiheit der Marktwirtschaft, für die Roland steht, auch über die Gewalt verfügt, Regelverletzer zu bestrafen. Der *Slash* markiert insofern – wenn man so will als Zeichen für den Schlag gegen Hals und Nacken – den Raum, in dem das institutionalisierte Recht in Roland/Nicht-Roland das *Andere* markiert. Dieses Andere ist als *nicht*-absichtlich nicht zu identifizieren, weil es aus der Perspektive der Sieger dem Vergessen anheim gestellt wird.

Die andere Möglichkeit bezieht sich auf die anonyme Masse, die, je nach Variante mal arabischen, mal baskischen Ursprungs, den *historischen* Roland in einem Hinterhalt überfallen und umgebracht hat. Ihre Anonymität ist in diesem Fall ein Synonym für ihren Status als Nicht-Christen und somit in der damaligen Propaganda auch als Nicht-Menschen.²⁰ Roland ist in Abgrenzung zu dieser anonymen Masse konkret, er ist die materielle Repräsentation eines Subjektes, er hat (oder er bekommt zumindest zugeordnet) eine Geschichte, einen Namen und ein Prinzip namens Freiheit und verfügt damit über so etwas, was wir heute Biografie zu nennen pflegen. Die Schemen, die ihn ermordeten, haben nichts von alldem. In diesem Sinne läge die Bedeutung der seltsamen Figur zu Füßen des Bremer Roland nicht in einem konkreten oder symbolischen Gehalt, sondern wiederum in der Differenz der schemenhaften Gestalt zu dem *in* dieser Differenz konstituierten Subjekt Roland.

In der Beziehung, die in dem Gebilde Roland/Nicht-Roland am Platz des Slash entsteht, konstituieren sich insofern im Sinne wirkungsmächtiger, *existentier Konstrukte* Grundelemente der Kategorien *Klasse* und *Rasse*. Roland expliziert

2 Kopf am FuÙe des Bremer Roland. Entnommen: www.radiobremen.de/magazin/geschichte/roland/_bild/details/kruepel_300.jpg (rev. 2006–02–01).



als das sichtbare Prinzip des marktfähigen Subjekts die implizite Abwertung des Nicht-Marktteilnehmers zum Verlierer der Geschichte und des Nicht-Christen zum Nicht-Europäer bzw. zum Nicht-Menschen, ohne Gesicht, Namen, Biografie und vor allem auch ohne Prinzipien – ein schemenhaftes Wesen, ein Phantasma der westlichen Wertegemeinschaft.

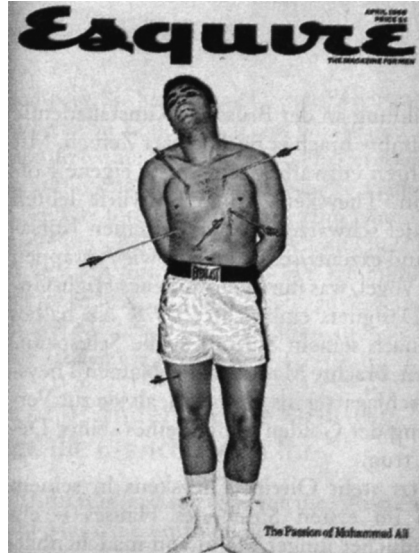
/ 5

Noch einmal zurück zur Perspektive der politischen Bildung. Hier lässt sich beobachten, dass in der Arbeit mit Jungen und deren Bildproduktionen Fragen bezüglich des Status der Superhelden entstehen: Was macht ein Superheld, wenn er kein Superheld mehr ist, was macht er also, wenn er z. B. kein Kostüm mehr hat? An diesem Punkt angekommen, zeigt sich, dass die politische Bildung ohne die kunstwissenschaftliche Perspektive und deren Erfahrungsschatz in der Auseinandersetzung mit Bildern nicht mehr weiterkommt: Die Kunstwissenschaft wiederum kann sich von der Differenz-Logik der zitierten Jungen-Frage anstecken lassen und das Bildnis Rolands einer radikaleren Dekonstruktion aussetzen, als es ein ikonologischer Bildervergleich zulieÙe. Ein *GruÙ* beider Perspektiven im oben genannten Sinne führt zur Austauschbarkeit in den Beziehungen Superheld/Nicht-Superheld und Roland/Nicht-Roland und erlaubt der kunstwissenschaftlichen Perspektive die Frage: Was passiert eigentlich mit so einer Figur wie dem Roland, wenn sie keinen Schild, keine Rüstung und kein Schwert mehr hat?

Übrig bliebe ein recht gut gebauter männlicher Körper, vielleicht durch seinen Gürtel noch in der Scham bedeckt, ansonsten nackt. Nackt und schutzlos, dem Ansturm und dem Drängen der anderen wehrlos ausgeliefert. Nun gibt es Bilder von schutzlosen und nackten Figuren zu Hauf. Dennoch scheint es mir, als könnte eine ganz bestimmte dieser Figuren aus dem kollektiven Bildergedächtnis der westlichen Kultur geradezu darauf warten, mit Roland in eine Beziehung zu treten. Roland ist immer auf dem Marktplatz als Symbol des freien Marktes gegenüber der Konkurrenzinstitution Kirche aufgestellt. *In* den Kirchen selbst gibt es



3 Pietro Vannucci detto Perugino, *Santi Rocco, Sebastiano e Pietro*, Cerqueto, Parrocchiale di Santa Maria Assunta, 1478 (Postkartenabbildung, Perugia 2004).



4 Titelbild Esquire, April 1968. Aus: Die Zeit 30.09.2004.

seit Jahrhunderten zwei Darstellungen fast nackter und schutzloser Männlichkeit: Die Bildnisse Jesu²¹ und die Bilder des Heiligen Sebastian (Abb. 3).

Der Hl. Sebastian ist eine der am meisten abgebildeten Männerfiguren des christlichen Bilderkanons. Seine Darstellung erfüllt in der Regel den Zweck, dem Vokabular von „Dein Leib und dein Blut“ die entsprechend erotische Projektionsfläche zu bieten, ohne die Darstellungen Gottes oder Gottes Sohnes selbst mit erotischem Begehren zu belasten. Diese Assoziationsmöglichkeit wirkt bis in heutige Tage, wo die Figur des Hl. Sebastian, insbesondere mit dem Aufkommen von AIDS als Feld homoerotischer Verletzlichkeit, Gegenstand zahlreicher künstlerischer Aktivitäten im schwulen Kontext geworden ist.²²

Roland und Sebastian sind rein räumlich durch ihre Positionierungen in und vor den Kirchen miteinander verbunden. Gemeinsam ist ihnen weiterhin, dass um das Wissen über die historischen Personen ein schwer zu entflechtendes Gestrüpp von Legenden wuchert. Bei beiden geht es um das Motiv des geschützten bzw. schutzlosen männlichen Körpers.²³ Beide Figuren sind seit Jahrhunderten präsent und auf ihre Art im kollektiven Bildgedächtnis existent. Meine These an dieser Stelle ist, dass dies gerade an der *Differenz* zwischen beiden liegt, welche sie immer wider zum Leben erweckt.

In der Theorie der Männlichkeits-Stereotypen ist eine Differenz notwendigerweise mit Hierarchien verbunden. Denn geschlechtsspezifische Sozialisation von Jugendlichen bedeutet, dass aus Kindern Jungen *oder* Nicht-Jungen bzw. Mädchen bzw. Männer *oder* Nicht-Männer bzw. Frauen werden. Dies geschieht in einem auf Grund seiner Komplexität nicht in Kausalketten aufgliederbaren Geflecht aus Sozialisationsinstanzen und der eigensinnigen Aneignung durch die Jugendlichen selbst. Mit den Widersprüchen zwischen Roland und Sebastian, zwischen Schwarzenegger und Woody Allen, zwischen Täter und Opfer lässt sich in der Jungenarbeit methodisch vielfältig arbeiten. Denn die Jungen kennen aus eigener und medialer Erfahrung durchaus viele Ausprägungen *männlicher Identität*. Nur können sie keinen Begriff von der *Slash*/*Backslash*-Leerstelle im Zentrum entwickeln, sondern ordnen ihr Wissen entlang der Skala von *echter Kerl* bis *schwule Sau*. Fest steht nur, dass Jungen wie Mädchen im dominant-heterosexuellen Kontext der westlichen Kulturen schnell feste Vorstellungen davon entwickeln müssen, was denn als echter Kerl bzw. als attraktives Mädchen durchgeht und was nicht, weil man sonst mit Diskriminierungen zu rechnen hat.

Für Jungen ist es deshalb kein philosophisches Spiel, sondern eine ziemlich ernste Angelegenheit, welcher Typus auf der anderen Seite des *Slash* gerade als aktuelles Pendant eines *Superhelden* gilt und welche Typen dem nachrangig sind. Ihre Fragen widmen sich den aktuellen Inszenierungen der Skala dominanter Männlichkeit.

Insofern stellt sich im Weiteren die Frage, ob ein hierarchisches Verhältnis zwischen Roland und Sebastian festgestellt werden kann und welche Form dies annimmt: Roland/Sebastian, Sebastian/Roland oder Sebastian/** Roland?

/ 6

Eine Möglichkeit, die (vermutete) Hierarchie im Verhältnis von Roland und Sebastian zu klären, besteht in einer quantitativen Analyse der Häufigkeit der Weiterverbreitung entsprechender Bilder-Stammbäume. In dieser Perspektive erscheint es zunächst, als sei die Hierarchie zugunsten *Rolands* entschieden: In einer Kette, die vom Typus des Ritters über den Soldaten, den Sportler bis zum modernen Sicherheitsbeamten bei den allgegenwärtigen *Spezialkräften* reicht, gibt es überall bewaffnete, geschützte und gepanzerte Körper nach Rolands Modell. Alternativen dazu aus dem Stammbaum *Sebastian*, also z. B. Abbildung männlicher Haut ohne abwehrendes Schild (bzw. Fußballtrikot oder Boxershirt), wird von Jungen heutzutage nicht mehr mit griechischem Athletentum²⁴, sondern nur mit: „der ist ja schwul“, assoziiert. Schild und Schwert hingegen können gerade in Verbindung selbst mit Kleidungslosigkeit die Potenz des Potenten ins Unermessliche treiben.²⁵

Auf den zweiten Blick ist allerdings der Hl. Sebastian als Vorbild männlichen Habitus mindestens so aktuell wie Roland – und es gibt mittlerweile zahlreiche mediale Verarbeitungen dieses Körper-Typs, nicht nur im *Men's Health Magazi-*

ne: Im Hollywood-Film ist es z. B. Bruce Willis, der den Typ Mann verkörpert, der als Opfer feindlicher Attacken und widriger Zufälle mit Standhaftigkeit und Opferbereitschaft agiert. In der Arbeitswelt ist es der Typ des Workaholic, der, obwohl *alle mal wieder etwas von ihm wollen* und vergiftete Mobbing-Pfeile abschießen, prinzipienfest und treu *seinen Job tut*. Diese Selbstaufopferung an den heutigen Gott der Arbeit geschieht in direkter Parallele zum Hl. Sebastian.²⁶

Wenn das Verhältnis der beiden sich nicht eindeutig als ein hierarchisches beschreiben lässt, stellt sich als weitere Möglichkeit die Frage, ob sich eine solche Hierarchie vielleicht historisch erschöpft hat: Gibt es somit eine Position und ein damit verbundenes Männlichkeits-Bild, welches sich als positive männliche Identität an Stelle des „/\“ zwischen Roland und Sebastian setzen ließe? Ein solches Bild würde höchstwahrscheinlich mit der Integration der Widersprüchlichkeiten die historische Dynamik derselben außer Kraft setzen und ziemlich schnell als Leitbild *gelungener männlicher Identität* gelten.

Eine zunächst scheinbar sehr gut gelungene Verschränkung von verwundbarer und höchst potenter Männlichkeit hat die Modezeitschrift *Esquire* 1968 auf ihren Titel genommen: Muhammed Ali als Hl. Sebastian trifft den Nerv dieser attraktiven Widersprüchlichkeit (Abb. 4). Als Boxer hat Ali sich auch in seinem realen Leben ständig an der Grenze zwischen Austeilen und Einstecken bewegt, eine Ambivalenz, die sich bis heute erhalten hat. Zum einen gilt er auf Grund seiner Siege uneinholbar als *der Größte*, zum anderen ist er mit seiner infolge des Boxens eingetretenen Parkinson-Krankheit völlig wehrlos, wenn er sich heute in Zeremonien wie der kürzlich erfolgten *Ehrung* durch US-Präsident George Bush instrumentalisieren lassen muss.²⁷ Diese reale biografische Ambivalenz hat sich jedoch in dem Bild von der Legende Muhammed Ali nicht erhalten. Einfache Collagen wie die im *Esquire* bleiben nur kurzfristig in der Werbung tragfähig, als wirksame Propaganda männlicher Identität funktionieren sie anscheinend nicht.

Die jeweils hegemoniale Männlichkeit lässt sich folglich nicht so einfach definieren. Das liegt nicht nur an der Schwierigkeit, historisch komplexe Verhältnisse auf einfache Hierarchien symbolischer Protagonisten zu reduzieren. Auch nicht allein, wie bei Muhammed Ali gesehen, an dem Problem, welcher Teil einer Biografie denn ausgewählt wird, um ein Bild des betreffenden Männertyps zu produzieren. Weitere Komplikationen seien hier nur angedeutet: Zum einen ist bereits in der Konstituierung der Superhelden eine ambivalente Macht/\Ohnmacht-Beziehung integriert: Bei den allerersten Superhelden, hier typischerweise Superman, war diese Ambivalenz noch externalisiert. Die Figur selbst war in sich homogen und ausschließlich *super*, von einem fremden Stern auf die Erde gekommen und dort nur zur Tarnung eine menschliche Biografie annehmend. Ihre Schöpfer waren jedoch zunächst unbekannte, arme jüdische Zeichner, die in unbewusster Vorwegnahme des Holocaust ihre Allmachtsphantasien eines guten Retters zu Papier brachten.²⁸ In der zweiten Generation der Marvel-Superhelden wurde diese Widersprüchlichkeit bereits in die Personen integriert: Spiderman, Hulk und andere sind schüchterne Zeitgenossen, die durch Unfälle zu ihrem Superhelden-Dasein und der damit zusammenhängenden Einsamkeit verdammt

sind. Eine in diesem Sinne kennzeichnende Schreibweise müsste die Differenz in den Namen integrieren z. B. als „Hu/k“.

Weitere Komplikationen deuten sich durch die Globalisierung auch der Comic- und Superhelden-Welt an: Der seit Jahren anhaltende Siegeszug der Manga-Comics führt im Zusammenhang mit der Argumentation dieses Artikels zu dem Problem der Leserichtung: Mangas werden von hinten nach vorne und rechts oben nach links unten gelesen. Aus dieser Perspektive würde der Slash zum *Backslash* und ein vielleicht festzulegende Hierarchie Roland/Sebastian wäre plötzlich eine Frage der Bewegungsrichtung bzw. des Modus der Aneignung.

/ 7

Slash und *Backslash* wurden in der Computersprache ALGOL wie erwähnt zunächst immer paarweise gebraucht, bis diese Kombination überflüssig wurde und sie kurzfristig den Status „just waiting for a new use“ innehatten. Ein solcher Status ist immer attraktiv, nicht nur für die Weiterentwicklungen der Computersprachen.

Eine Aneignung des *Slash* erfolgte seit den 90er Jahren durch Fans bestimmter Kino- und TV-Serien: Sie waren der heterosexuellen Norm all dieser Medienprodukte überdrüssig und erfanden die *Slash*-Geschichten. Darunter versteht man neu erzählte und in Textform ins Netz gestellte Geschichten homosexueller Beziehungen der Stars und HauptdarstellerInnen. „Kirk/Spock“ erzählt also eine schwule Beziehungsgeschichte der beiden Figuren aus Star Trek. Es gibt aktuell wie bei allen Internet-Phänomenen eine exponentiell wachsende Dynamik dieses Subgenres der *Fanfiktion*, der *Slash* hat inzwischen Begleitung durch den „*femmeslash*“ bekommen, der für ausschließlich lesbische Stories steht und aus der Manga- und Anime-Szene wurden entsprechend die Begriffe Yaoi (= *Slash*) und Yuri (= *femmeslash*) beigesteuert, welche aus links-rechts-Leseweise wiederum als *Backslash* bzw. *Backfemmeslash* zu lesen wären.

Auf der Suche nach einer möglichen Differenz würde eine *Slash*-Geschichte zu Roland/Sebastian auf diese Weise aus der heterosexuellen Hierarchie hinausführen. Nicht in einen hierarchiefreien Raum, aber schon in ein Feld gelebter und damit veränderbarer Verhaltensoptionen sexueller Orientierung.

/ 8

In Anlehnung an die aufgezeigte Verschiebung von der heterosexuellen Mann/Frau-Struktur zur sexuellen Orientierung ergibt sich eine weitere Möglichkeit der produktiven Aneignung der Beziehungszeichen: Wie sieht es mit der Beziehung z. B. Rolands zu sich selbst aus, zum eigenen Körper? Wohin führt der *Slash* Roland, wenn er sich durch ihn verführen lässt: Roland/Roland?

Könnte Roland sich zu einer Geste hinreißen lassen, die zu einer Aufgabe seiner vermeintlich männlichen Autonomie, zu einem Bekenntnis zu seiner Konstituierung in der Differenz und somit zu einer Positionierung als *different* vom Diskurs hegemonialer Männlichkeit führt? Könnte er etwas spenden, das als *Slash* dienen würde? Etwas, das nicht wie das Schwert wieder eine allzu großartige Geste wäre? Es bräuchte nur so groß wie der Stift sein, der im Gürtel all dieser Superhelden in der Schnalle sitzt und so das Kostüm, die Rüstung oder den Schurz um die Lenden zusammenhält. Vermeintlich als Schutz nach außen gedacht, ist offensichtlich, dass diese Gürtel die gleiche Funktion wie die seitlich im Bettkasten festgezurrten Bettdecken des Nachts in Internatsbetten haben: Man hat seine Hände gefälligst schön darüber zu behalten.

Und so könnte Roland/Roland über einen kleinen Eingriff zu einer ästhetischen Dekonstruktion führen: Man entferne von seinem Gürtel ein kleines Stück Metall, den kleinen Spieß der Gürtelschnalle, nicht größer und bisweilen sogar in der Form, wie sie *Slash* oder *Backslash* haben. Und mit gelockertem Gürtel könnten die Hände vielleicht einen anderen Weg finden als den zu Schild und Schwert. Ein öffentliches Bild (ent)stünde auf dem Bremer Marktplatz, welches gerade in der Mischung aus Ernsthaftigkeit und Ironie die Differenz, um die es bei den Bildern, bei den Männlichkeitsbildern, in der politischen Bildung und auch bei der Kunstwissenschaft geht, darstellen könnte (Abb. 5).

/ 9

Die heterosexuelle Ordnung der Geschlechter als Mann/Frau beinhaltet als wesentliches Element ein ausschließendes *oder*: An ein und demselben Ort kann nicht beides sein. Auch die Schrift kennt diese Regel, dass ein Platz genau für ein Zeichen reicht, und die Computersprachen, die den zur Verfügung stehenden Zeichensatz auf die 1 und die 0 reduziert haben, sind noch strenger darauf angewiesen, dass nicht zwei Zeichen ein und denselben Ort für sich beanspruchen.

Zwei Wissenschaftsperspektiven, die wie die Kunstwissenschaft und die politische Bildung zunächst ebenfalls ihren Platz für sich reklamieren²⁹, können wie gezeigt im Sinne Mitchells zu einer Geste des sich Grüßens in Beziehung gesetzt werden. Ein schriftlicher Ausdruck dieses Prozesses im Sinne einer gegenseitigen Ein- oder Überschreibung ist jedoch unpraktikabel: ~~Kpunktzwischenbildung~~ könnte nur als ständig neu zu erläuterndes Logo funktionieren. Die beiden Zeichen, die bisher die erörterten Beziehungen kennzeichneten, der *Slash* und der *Backslash*, lassen sich jedoch recht einfach auf ein und denselben Ort setzen. Mit einem angedeuteten Rahmen, der markiert, dass an diesem Platz etwas Besonderes geschieht, wird aus den beiden Zeichen ein [X].

Dieses [X] zielt nicht auf den Laut „x“ des Alphabets, es stellt einen Raum zur Verfügung, in dem die Inszenierung des Grußes die Distinktionen zu dekonstruieren hilft. Als „Auskreuzung“ ist es bereits bei Derrida ein Bezugspunkt, um die in der Semiotik existierende Hierarchie zwischen Sprache und Schrift anzuge-



5 Fotoshop-
Arbeit des
Autors.

hen.³⁰ In der Bildenden Kunst evoziert das Über- und Aneinander im [X] das Prinzip der Montage und führt somit auch zu einem der Grundmerkmale des Films. Die seit der Erfindung des Films in den Bildwissenschaften virulente Frage nach der Beziehung zwischen stehendem und bewegtem Bild wird schließlich durch ein mögliches Signifikat des Zeichens erschließbar: Gemeint ist das Malteserkreuz des Filmprojektors³¹, welches über 100 Jahre lang aus den 24-mal pro Sekunde stehenden Bildern das für unser Auge laufende Bild gemacht hat.

Vor diesem Hintergrund erhält Mitchells These des *pictorial turn* zusätzliche Bedeutung: Nicht nur im großen historischen Rahmen hat das Bild als hegemoniales Zeichensystem die Dominanz von Sprache und Schrift beendet. Mitchell bietet durch seine gegenseitige „Begrüßung“ von Ikonologie und Ideologiekritik, durch seine Einordnung des Bildes als Ergebnis immer auch sozialer Konflikte und durch seine Charakterisierung der Ideologiekritik respektive politischen Erziehung, als immer auch schon Bilder produzierende und auf Bildern aufbauenden Perspektive, einen *pictorial turn* im traditionellen Streit der genannten Wissenschaftsdisziplinen an. Vom Standpunkt der Bilder aus ergeben sich großartige Möglichkeiten, wenn man die Distinktion verlässt und den Raum betritt, den *Slash* und *Backslash* eröffnen: Kunstwissenschaft[X]politische Bildung – ein Raum, von dem ausgehend sich weitere in der Genese der einzelnen Disziplinen liegende erschließen lassen als Kunst[X]Pädagogik, Kunst[X]Wissenschaft, Medien[X]Pädagogik, Erziehungs[X]Wissenschaft, politische[X]Bildung usw., oder vielleicht auch zusammengefasst als Bilder[X]Bildung.³²

1 Deutsch in Christian Kravagna (Hg.): *Privileg Blick – Kritik der visuellen Kultur*. Berlin 1997, S.15–40.

2 Ebd., S. 33.

3 Beide Disziplinen stehen hier stellvertretend für andere eher vom künstlerischen Bild bzw. von der erzieherischen Didaktik her kommenden Disziplinen.

4 <http://de.wikipedia.org/wiki/Schr%C3%A4gstrich> (rev. 2006-02-01).

5 Der Wandel der Figur von einem christlichen Kämpfer zu einem gegen die Kirche aufstellbaren Symbol wäre eine andere Untersuchung wert.

6 Siehe: Dietlinde Munzel-Everling: *Rolande der Welt – Interaktive CD-ROM mit wissenschaftlichen Arbeitsmitteln*. Wiesbaden 2004.

7 Als Figur bietet sich „Captain America“ an.

8 Die noch im November 2005 zugängliche Quelle für dieses Zitat war <http://www.bobbemer.com/BACSLASH>. HTM, ironischerweise ist nun nach dem Tod von Bob Bemer seine Homepage selbst Opfer des „just waiting for a new use“ des Internet geworden und an eine

Handelsagentur gefallen. Damit ist einer der Internet-Pioniere seines eigenen Archivs beraubt worden. Eine Archiv-Version der Site bekommt man jedoch auf Anfrage gemailt von: The History of Computing Project: http://www.thocp.net/biographies/bemer_bob.htm (rev. 2006–02–01).

9 Die Erläuterung ist nötig, weil zum einen ein Großteil der vermeintlich allgemeinen Jugendarbeit oft in Punkto Ressourcen, Zeit, Raum, Aufmerksamkeit usw. an Jungen ausgerichtet ist. Zum anderen gibt es maskulinistisch ausgerichtete Ansätze in der Jugendarbeit, die dem Ideal einer (wieder zu entdeckenden) männlichen Identität nahekommen.

10 Vgl. die Darstellung bei Olaf Jantz u. a.: *Antisexistische Jugendarbeit*. Quersichten, Band 3, Wiesbaden 2003.

11 Dies ist auch die Position des Autors, zur Begründung siehe z. B. Jens Krael, Olaf Stuve: *Der Begriff der männlichen Identität in der Männerforschung. Ansätze einer nicht-identitären Jugendarbeit*. In: *Die Philosophin – Forum für*

- feministische Theorie und Philosophie, Heft 22, Oktober 2000, Tübingen.
- 12 Vgl. als einen der prominentesten Autoren: Robert W. Connell: Der gemachte Mann – Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999. Im engeren Sinne zum hier skizzierten Thema der Differenz: Pat-Ex Autorenkollektiv: *Die Ressource der männlichen Identität – identitätskritische Perspektiven in Gender Trainings*. In: Netzwerk Gender Training (Hg.): Geschlechterverhältnisse bewegen – Erfahrungen mit Gender Training. Ulrike Helmer Verlag, Königstein 2004.
 - 13 Andrea Maihofer: Geschlecht als Existenzweise. Frankfurt am Main 1995.
 - 14 Zu der damit verbundenen umfangreichen Debatte muss an dieser Stelle ein Verweis auf eine andere Veröffentlichung genügen: Jens Krabel, Sebastian Schädler: *Dekonstruktivistische Theorie und Ihre Folgerungen für die Jungenarbeit*. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Dokumentation der Fachtagung Alles gender? oder was? – Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik, Berlin 2001, S. 35–43, http://www.boell.de/downloads/gd/ReiheGD-1Gender_1.pdf (rev. 2006-02-01).
 - 15 Dies geschieht bereits in zahlreichen Schreibweisen für *männliche* und *weibliche* Gruppen als z. B. Schüler/Schülerinnen, bzw. als ins Senkrechte gerückter Slash im großen Binnen-„I“: SchülerInnen.
 - 16 Nicht zu verwechseln mit dem *backlash*, der reaktionären Antwort maskulistischer Tendenzen auf den Feminismus in den USA (dargestellt in dem namensgleichen Buch von Susan Faludi). Mancherlei maskulinistisch orientierte *Jungenarbeit* kann allerdings auch als Backlash eingeordnet werden.
 - 17 Siehe Jens Krabel: Müssen Jungen aggressiv sein? Mühlheim an der Ruhr 1998.
 - 18 Als schöne Polemik gegen den Mythos des Europa-Vaters siehe Heribert Illig: Hat Karl der Große je gelebt? Gräfel-fing 1995.
 - 19 Selbstverständlich *funktioniert* jedes Bild über eine hergestellte Differenz zu dem, was nicht Bestandteil des Bildes ist. Hier geht es aber um den besonderen Punkt der Konstruktion von Männlichkeit als und im Bild.
 - 20 Araber wurden in Bauten und Darstellungen aus Rolands Zeit wie z. B. zahlreichen Kirchenbauten der spanischen Reconquista, aber auch beim alten Kölner Rathaus als masturbierende Affen u. ä. dargestellt. Vgl. die Abbildungen in: Claudio Lange: *Plastischer Kirchenschmuck und Islam – Zur Deutung des Obszönen*. In: Liebesfreuden im Mittelalter. Hg. von Gabriele Bartz, Alfred Karnein und Claudio Lange. München 1994/2001.
 - 21 So reizvoll es wäre, Jesus unter dem Aspekt des Superhelden zu diskutieren, soll dies hier nicht geschehen: In der Annahme seiner Gottheit ist die Figur der historischen Dynamik des Konfliktes um hegemoniale Männlichkeit entzogen.
 - 22 Eine Ausstellung in Wien hat einige dieser Werke Anfang 2004 sehr schön gesammelt, siehe Katalog: Heiliger Sebastian. A Splendid Readiness For Death. Hg. Kunsthalle Wien, Bielefeld 2003.
 - 23 Auch Sebastian war vor seinem Tod als römischer Berufsoffizier entsprechend geschützt.
 - 24 Wobei sich auch an diesem Beispiel zeigen lässt, wie sehr die Kategorie Geschlecht bedingt ist: Richard Sennet hat darauf aufmerksam gemacht, dass zur Zeit der Griechen Männlichkeit und Weiblichkeit nicht durch unterschiedliche Genitalien, sondern durch unterschiedliche Körpertemperatur definiert waren. Und nur, weil ein männlicher Körper wärmer sein musste und eine Steigerung der Körpertemperatur also mehr Männlichkeit versprach, wurden die sportlichen Wettkämpfe von nack-

- ten Männerkörpern ausgetragen. Vgl. Richard Sennet: *Fleisch und Stein – der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*. Berlin 1995.
- 25 Es gibt zahllose Beispiele solcher Figuren in Comics, Filmen und Computergames, z. B. Conan der Barbar, Siegfried u. a.
- 26 Der Hl. Sebastian war römischer Berufssoldat und weigerte sich wegen seiner Treue zum christlichen Gott, den Eid auf den Kaiser zu leisten, woraufhin er mit Pfeilen hingerichtet wurde.
- 27 Der offensichtlich schwer kranke Ali wurde von George Bush mit der höchsten zivilen Auszeichnung der USA, der „Freiheitsmedaille“ ausgezeichnet und als „Mann des Friedens“ bezeichnet. Die Gesten der Zeremonie lassen sich nur als Verhöhnung interpretieren: <http://budo.cybton.com/modules.php?name=News&file=article&sid=719> (rev. 2006–02–01).
- 28 Siehe z. B. die Ausstellung der Berliner Galerie Neurotitan zu diesem Thema unter dem Titel: *Mit Superman fing alles an – Jüdische Künstler prägen den Comic*. Vgl. http://www.germangalleries.com/neurotitan/Mit_Superman.05.html (rev. 2006–02–01).
- 29 Beide Begriffe stehen hier stellvertretend für weitere Disziplinen wie Kunstpädagogik, Erziehungswissenschaft, Medienpädagogik, die jeweils lange Traditionen darin haben, entweder vom Bild aus kommend pädagogische Instrumentalisierungen abzuwerten bzw. abzulehnen oder vom Erziehungsprozess ausgehend vor dem ungefilterten Bild (der Massenmedien, Computerspiele usw.) zu warnen. Interessanterweise sind diese Begriffe alle aus zwei Hauptwörtern zusammengesetzt. Ein Indiz für das lange Zurren und Zerren der mit diesen Begriffen verbundenen Integrations- und Vermeidungsstrategien mag sein, dass der Duden das Setzen eines Schrägstriches, in welcher Richtung auch immer, zwischen solche Begriffspaare verbietet.
- 30 Vgl. dazu Jacques Derridas Interpretation des durchgestrichenen Wortes „Sein“ bei Heidegger: „Dennoch ist diese kreuzweise Durchstreichung kein ‘bloß negatives Zeichen’ [...]. Diese Ausstreichung ist vielmehr die letztmögliche Schrift einer Epoche. Unter ihren Strichen verschwindet die Präsenz eines transzendentalen Signifikats und bleibt dennoch lesbar. Verschwindet und bleibt dennoch lesbar, wird destruiert und macht doch den Blick auf die Idee des Zeichens selbst frei. In dem Maße, wie sie die Onto-Theologie, die Metaphysik der Präsenz und den Logozentrismus begrenzt, ist diese letzte auch die erste Schrift.“ (Grammatologie, Frankfurt am Main 1974, S. 43).
- 31 Siehe <http://www.cae.fh-mannheim.de/Projekte/Malteser/malt3.htm> (rev. 2006–02–01).
- 32 Ein Projekt gleichen Namens, in dem einige der hier skizzierten Elemente in die praktische Arbeit mit SchülerInnen einfließen, wurde 2004/2005 in Bremen durchgeführt. Siehe www.bilderbildung.de (rev. 2006–02–01).